Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 11 Marburg i. H., den 15. März 1906

Inhalt: Jesu Wortwechsel mit Petrus — Von der Hexe, die eine Heilige war. 3. Die furchtbarste Geschichte der Welt — Rudolf Eucken. 4. Personales Geistesleben und Wirklichkeit — Die Bewegung gegen das Schulgesetz. Lose Betrachtungen. Zweite Hälfte — Lieder des Predigers — Vom Aufruhr in den russischen Ostseeprovinzen. Erstes Stück — Vorläufige Schlußbemerkungen zu Hilligenlei — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Jesu Wortwechsel mit Petrus

Petrus zog Jesus an sich, begann ihn zu schelten und sagte: „Das verhüte Gott, Herr, das darf dir nimmermehr widerfahren." Er aber wandte sich und sagte zu Petrus: „Weiche hinter mich, Satan, du bist mir ein Aergernis; du denkst nicht was Gott, sondern was den Menschen anstehe." Matth. 16, 22f.

Wenn man nach einem streng historischen Beweis dafür sich umsehen wollte, daß Jesus seinen Leiden- und Sterbensgang vorausgesehen und vorausgesagt habe — hier ist er gegeben, in dieser kurzen Auseinandersetzung, diesem Wortwechsel mit Petrus, einer Episode, die rein unerfindbar ist.

Aber es ist noch mehr damit erwiesen als die bloße Voraussicht: Jesus ging nicht als Abenteurer und Schwärmer in den Tod, sondern mit einem so klaren Durchblick in seinen Zweck, seine Notwendigkeit wie seine Frucht, daß er mit einer Geistesgegenwart ohnegleichen die in verlockendster Gestalt ihm nahetretende Versuchung durchschaut, entlarvt und niederschlägt.

Wohlmeinende Liebe ists, die sagt: Das darf nicht sein! gesunder Menschenverstand, der spricht: Das kann nicht sein! und biederer Glaube, der denkt: Da sei Gott vor, Gott bewahre! Luther übersetzt — allzumenschlich: Herr, schone dein selbst! Aber mit diesem Argumente hätte Petrus doch nicht zu kommen gewagt, dafür kannte er den Meister zu gut.

Jesus betrat nicht mit stolzem, stoischen Gleichmut seinen Martergang. Wäre seine Seele nicht durchschüttert gewesen von innerem Kampfe, so hätte er den Angriff nicht mit so scharfer Waffe abgewehrt, daß Petrus wohl ganz aus der Fassung kommen mußte. Das aber bringt nicht nur ihn uns menschlich näher, sondern macht uns auch seine erlösende Tat größer und für uns fruchtbarer. Es ist, wie wenn er gerade hier mit starker Hand in das Seelenleben der Jünger hineingegriffen und die entscheidenden Hebel gefaßt und in Bewegung gesetzt hätte, um sie aus dem falschen ins richtige Gedankengeleise, in seine Bahn, in die göttliche Denkart herüber zu ziehen, daß sie lernten zu denken, nicht was menschlich, sondern was göttlich ist.

J H

Von der Hexe, die eine Heilige war

3. Die furchtbarste Geschichte der Welt

Frau Trost: Du hast geweint, du zitterst, wird es denn gar nicht besser?

Gisela: Leiden hat mir eine Geschichte erzählt.

Frau Trost: Ach, Kind, du hast genug — mußt du dir denn auch noch Geschichten erzählen lassen . . . gehts denn dir nicht schlecht genug . . .

Gisela: Mir geht es gut, es ist mir noch immer gut gegangen . . .

Frau Trost: O, Kind!

Gisela: Die paar Stunden . . .

Frau Trost: Es sind jetzt Wochen . . .

Gisela: Immer nur eine Minute auf einmal . . . Es fällt immer ein Tropfen. Es sind ja Tränen, liebe Frau vom Trost, es sind Tränen . . . Da liegt in einer trockenen Bucht ein kleines, leichtes Schifflein . . . Nun rinnt der erste Tropfen hinunter — der ist noch Nichts. Das Schifflein liegt fest und ganz fern rauscht ein Meer . . . Das Schifflein will sein Meer . . . Nun kommt noch ein Tropfen, jede Minute fällt einer. Nun ists ein Rinnsal schon — und Tropfen auf Tropfen, jetzt ists ein kleines Seechen, das Schifflein hebt sich . . . es fängt schon an, sich zu wiegen — fallt, fallt, ihr Tropfen . . . es sind Wellchen — große Wellen . . . hinaus fährt das Schifflein in sein Meer —.

Frau Trost: Ist das die Geschichte . . .

Gisela: Das ist nicht die Geschichte, die mir Leiden erzählt hat . . . ist die denn traurig? Das Schifflein will doch in sein Meer, und es rauscht und braust schon mächtig, das Meer. Nein, das ist sie nicht . . . Er hat sie mir auch nicht ganz erzählt. Es ist die furchtbarste Geschichte der Welt. Auch Leiden weiß sie nicht ganz . . . Ich könnte sie auch nicht hören — ich hielts nicht aus. Er kann mir nur so Worte ins Ohr flüstern. Denk doch, die Sonne, die dabei war, als es geschah, hat es nicht mit ansehen können. Die hat sich doch in allen Blutlachen der Welt gespiegelt . . . Mit den Flammen der Scheiterhaufen hat sie gespielt, die Sonne, verhungernden Kindlein am Weg hat sie noch in die brechenden Aeuglein gesehen. — Aber da — da hat sie ihr Gesicht verstecken müssen.

Frau Trost: Leiden soll dir keine Geschichten mehr erzählen . . .

Gisela: Ich sag dirs ja, man kann sie nicht erzählen . . . Leiden weiß sie auch nicht, nur Gott weiß sie — die Erde, die alte, auf der bald kein Plätzchen mehr ist, wo nicht eine Träne hingefallen ist, hat gezittert.

Frau Trost: Kind, wie du weinst, o wie du weinst, so hast du noch nie geweint . . .

Gisela: Ich muß dirs sagen, es zersprengt mir das Herz sonst . . . ich kanns nicht allein aushalten. Heut Nacht, wie ich allein war, beugt Leiden sich über mich und flüstert mir ins Ohr: Siehst du den Herrn Jesus, wie er am Kreuze hängt? . . . sag ich: Das hab ich schon oft gesehen, Leiden.

Leiden sagt: Du hasts noch nie gesehen. — Nie! Du hast seine armen blutenden Hände gesehen, die Pein um einen Tropfen Wasser. Du hast es gesehen, wie er herunter sieht auf sein armes Mutterherz mit dem treuen Johannes, du hasts gehört, wie er sagt: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. — Aber Eins hast du nicht gesehen . . . Er geht nun zu seinem Vater im Himmel und freut sich nicht. Zu seinem Vater im Himmel aus der Qual heraus — zu seinem Vater, durch die letzten Schleier hindurch, nun bald, und freut sich nicht . . . Warum freut er sich denn nicht! Hat er sich denn nicht sein ganzes Leben darauf gefreut, wie er zu seinem Vater kommt und die Vielen mit ihm, die große Sünderin, der weise Nikodemus, der kleine Zachäus, das dünne

Weiblein mit dem Kummergesichtlein und dem Scherflein in der Hand, die Ehebrecherin, die Maria, die ihm die letzte Liebe getan . . . Viele, Viele ohne Zahl, das Waisenkind am Wege und der Cäsar in Rom, alle, alle die Mühseligen und Beladenen, die Einsamen, die stolzen Seelen, die lieben, frohen Kinder mit ihren Palmenzweiglein. Ja, wo sind sie denn alle . . . Er sieht sie nicht mehr. Er ist allein. Da unten steht die Mutter, die hat den großen Mutterschmerz, der treue Johannes, er starrt auf verlorene Hoffnungen.

Ja, darf er denn so allein kommen . . . er sollte sie doch alle mitbringen . . . Er ist allein und schon pocht der Tod mit seinem Hammer an sein Herz . . . Man kann sie nicht erzählen die Geschichte, Leiden weiß sie auch nicht, es ist noch ein Geheimnis dabei . . . Da hört er Stimmen neben sich . . . Häßliche Worte, die fallen nicht mehr hinein in den Becher, der ist randvoll . . . dann die andere Stimme: Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Sagt der Herr Jesus: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein . . . Jetzt ist er nicht mehr allein . . . Einen von den Allen bringt er mit. Und die Andern, alle, alle, die noch an dem Tränenmeer sitzen? . . . Da brach ihm das Herz.

Dann ist er hinaufgegangen zu seinem Vater. Aufrecht ging er und hinter ihm drein tragen die Engel den armen Menschen mit den zerbrochenen Gliedern. Da rührt ihn ein Engel an — er dreht sich um und sieht sie kommen, die Scharen, ein langer Zug . . . durch tausend Jahre geht er, und immer noch ziehen sie hinter ihm drein . . .

Rudolf Eucken

4. Personales Geistesleben und Wirklichkeit

Wie der Mensch zur Wirklichkeit steht, das ist nicht nur eine Frage der Erkenntnistheorie, sondern des ganzen Lebens. Grundvoraussetzung ist heute fast überall die Gegenüberstellung von Mensch und Welt. Je nach der verschiedenen Hervorhebung eines dieser Glieder ergeben sich ganz verschiedene Ansichten und Lebensführungen. Ist die draußen befindliche Welt der Inbegriff aller Wirklichkeit, so hat das menschliche Subjekt von dorther alle Mitteilung zu erwarten, es muß den genauesten Anschluß an die Dinge suchen, alles Eigene, falls es überhaupt vorhanden ist, fernhalten, weil es nur eine Verfälschung sein kann. So entsteht eine objektive Haltung, die fraglos heute eine gewaltige Macht ist. Die ganze Arbeit der Neuzeit tritt dafür ein. Die große Leistung der Naturwissenschaft beginnt erst, seit der Mensch aufhört zu spekulieren und einfach zu beobachten anfängt, die technische Arbeit hat ungeahnte Erfolge gehabt, die Bewältigung der äußern Welt früher für unmöglich gehaltene Fortschritte gemacht, seit der Mensch sich der Außenwelt hingab und von ihr sich alle Aufgaben stellen und alle Mittel ihrer Lösung reichen ließ. Die Arbeit an der Welt hat den Menschen gehoben, sie hat seine Gedanken geklärt und seine Kräfte gesteigert, aber diese Arbeit hat ihn auch überwältigt, sie hat ihm die Seele genommen. Darum findet er keine dauernde Befriedigung bei der Welt und der Arbeit an ihr. Eine andere Lebensführung stellt sich der eben geschilderten entgegen. Nicht die Welt, sondern das Subjekt soll die zentrale Stelle einnehmen. In Allem soll das Subjekt mit sich selbst beschäftigt sein, mit seinen Gedanken, Gefühlen und Stimmungen. Auch hier haben wir es zweifellos mit einer allgemeinen Bewegung zu tun. Die moderne Litteratur mit ihrer Richtung auf Erfassung der feinsten und unmerklichsten Seelenstimmungen gibt Zeugnis davon. Aber in dieser Absonderung von der großen Wirklichkeit liegt eine große Gefahr. Bei aller subjektiven Wärme muß das Leben immer leerer an Inhalt werden. So verschieden beide Anschauungen und Lebensführungen sind, so haben sie doch dies gemeinsam, daß sie Subjekt und Welt gesondert gegenüberstellen. In dem einen wie dem andern Fall findet eine Vergewaltigung statt. Entweder kommt die Welt oder das Subjekt nicht zu dem ihnen zustehenden Recht. Es ist also die schroffe Scheidung zwischen Welt und Subjekt aufzuheben, wenn ein befriedigendes Resultat erreicht werden soll.

Nach beiden Anschauungen bildet das Subjekt einen engen Sonderkreis, ein punktförmiges Dasein. Das aber ist ein Irrtum. Ein solches von der großen Wirklichkeit abgesondertes Subjekt gibt es garnicht. Unser Leben umspannt die Wirklichkeit von Anfang an. Eine absolut außerhalb des Lebens gelegene Wirklichkeit wäre für uns nicht vorhanden, gingen uns jedenfalls nichts an. Wenn Leben und Wirklichkeit zusammen gehören, so bildet sich das Leben mittels der Wirklichkeit und die Wirklichkeit mittels des Lebens, beide Seiten wachsen miteinander. Schon damit ist ausgedrückt, daß es verschiedene Arten oder Stufen des Lebens gibt, und daß Wirklichkeit darum ein Idealbegriff ist. So erweist es nun auch die Gesamterfahrung der Menschheit in ihrer Geschichte. Offenbar stand eine vollgültige Wirklichkeit nicht am Anfange der menschlichen Entwicklung, erst in jahrtausendelanger Arbeit hat sich dem Menschen eine Wirklichkeit erschlossen, und wir sind noch lange nicht am Ende. Erst dadurch, daß geistiges Leben in die ganze Weite der Welt eingeht, sie durchdringt, kommt eine echte Wirklichkeit zu stande; es genügt nicht, bloß die Augen aufzumachen. Was sich den Sinnen darstellt, entbehrt gewiß nicht alle Realität, es ist vielmehr als erste Wirklichkeit anzuerkennen, aber auch nur als erste, nicht als letzte. Denn nicht das ist zuletzt entscheidend, was die Wahrnehmung bietet, sondern was in ihr enthalten ist. — Ein Beispiel diene zur Erläuterung. Die sinnliche Wahrnehmung eines Naturvolkes wird nicht so sehr verschieden sein von der eines modernen Naturforschers oder Philosophen. Aber welch ein Unterschied nun im Gehalt! Dem Naturmenschen stellt sich in der sinnlichen Wahrnehmung ein regelloses, willkürliches, launenhaftes Getriebe, dem modernen Forscher ein Gewebe von Beziehungen strenger Gesetzlichkeit dar. Wir sehen, daß die psychischen Kräfte ganz dieselben sein können, während der geistige Gehalt ganz verschieden ist. Aber der geistige Gehalt macht den Charakter der Wirklichkeit aus. Was uns die Natur ist, das ist sie uns nicht ohne den Geist, sondern durch den Geist; und wenn weitere Wandlungen des Weltbildes vorkommen sollten, von denen wir uns jetzt noch keine Vorstellung machen können, so wird wieder der Grund nicht in einer veränderten sinnlichen Wahrnehmung, sondern in einer Fortbildung des Geistes liegen. Es ist durchaus nicht so, daß eine bessere Wirklichkeit durch Zurückziehung des Geistes und seiner Leistung uns zufällt, vielmehr kann nur durch einen besseren und höheren Einsatz seines Vermögens eine höhere Wirklichkeit erreicht werden. Demnach kann Wirklichkeit nur mit dem Geistesleben wachsen.

Aber auch das Andere ist richtig, daß Geistesleben an der Wirklichkeit sich aufarbeitet und bildet. Ein völlig freies Schaffen ist uns nun einmal versagt. Wir können nicht aus formalen, logischen Kategorien die Wirklichkeit herausspinnen. Immer wieder sehen wir uns auf die umgebende Welt gewiesen. Nur in fortwährender Beziehung auf sie, in unablässiger Arbeit an ihr können wir vorwärts kommen. Das gilt nicht nur für die Naturwissenschaft, sondern auch für Philosophie, Kunst und ethisches Handeln. Ohne diese stete Beziehung auf die große Wirklichkeit würde das Leben sich bald in leere Stimmung auflösen.

Das Ergebnis der bisherigen Erörterung läßt sich in folgenden Sätzen aussprechen:

1) Allgemeinster Begriff ist das Leben. Wirklichkeit muß innerhalb des Lebens liegen.

2) Es gibt verschiedene Stufen des Lebens. Von dem psychischen Sein ist das geistige Leben zu unterscheiden. Innerhalb des Psychischen stellt sich das Geistige dar. Das Geistige zerstört das Psychische nicht, durchdringt es aber mit einem eigentümlichen Gehalt. So bleibt der sinnliche Eindruck auf der höhern Stufe derselbe wie auf der niedern, aber dennoch bedeutet er auf der höhern Stufe etwas Anderes als auf der niedern, weil er nun eine andere Wirklichkeit — z. B. nicht eine regellose, sondern eine gesetzmäßige — zum Ausdruck bringt. Geistesleben besteht darum auch nicht in räumlicher Absonderung vom psychischen Sein, aber es entspringt auch nicht aus ihm und seinen Kräften, sondern es hat eine eigene Art und eigene Größen.

3) Wenn die Wirklichkeit von dem Geistesleben ergriffen wird, so wird sie damit nicht in ein fremdes, sie verfälschendes Element hineingezogen, vielmehr wird nun erst ihre eigene Art schärfer herausgearbeitet.

4) Das Geistesleben ist kein Sonderkreis, sondern weitet sich zur Welt aus. Der Gegensatz von Objekt und Subjekt, der innerhalb des unmittelbaren Bewußtseins ein gewisses Recht hat, wird von dem Geistesleben umspannt. Hier wachsen nur Subjekt und Objekt miteinander.

5) Das Geistesleben ist in unserm Kreise keine fertige Größe, sondern ein Werden. Demnach ist Wirklichkeit in strengem Sinne ein Idealbegriff. Vollkommene Wirklichkeit ist nur möglich im Zusammenhange mit einem vollkommenen oder absoluten Geistesleben.

Doch dadurch allein, daß geistiges Leben in die Weite der Welt eingeht, kommt noch keine ausgeprägte und zusammenhängende Wirklichkeit zu stande, das geschieht vielmehr nur durch den Zusammenschluß der geistigen Leistung zum „Werk". Unter „Werk" versteht Eucken ein in schöpferischer Tat hervorgebrachtes geistiges Ganze, das eine durchaus charakteristische Physiognomie besitzt, alle seine Teile bis ins kleinste durchformt und gliedert und an jeder Stelle seine eigene Art zur Geltung bringt. Ein solches Werk ist z. B. die moderne Naturwissenschaft, die ohne Zweifel ein umfassendes System darstellt, in dem die Art des Ganzen sich in den letzten Elementen kundgibt. Ein solches Werk ist die Philosophie Kants. Auch hier ein charaktervolles geistiges Ganze, das seine Gestaltungskraft bis in die letzten geistigen Elemente, bis in die Begriffe erstreckt und Alles fest zusammenhält. Natürlich kann es „Werke" verschiedenen Umfangs geben. Immer aber ist eine Bewegung zum „Werke" notwendig, wo eine ausgeprägte Wirklichkeit entstehen soll. Die letzte Aufgabe würde hier ein die ganze Weite des Alls umspannendes Lebenswerk sein.

Im „Werk" schließt sich die Wirklichkeit fester zusammen und gewinnt einen ausgeprägteren Sinn, im „Werk" erhält auch der Geist bestimmtere Gestalt, seine Art und sein Vermögen tritt schärfer hervor. Aber dem „Werk" haftet etwas Partikulares an. So lange wir in der geschichtlichen Bewegung uns befinden, geht in das Werk weder das Ganze des All noch das Ganze des Geistes ein. Immer gibt es geistige Leistung auch außerhalb des Werkes. So bestehen ohne Frage neben dem „Werk" der modernen Naturwissenschaft andere geistige Leistungen, z. B. in Kunst und Moral, die darum nicht übersehen werden dürfen, daß sie vielleicht in der Gegenwart nicht den Zusammenschluß zu einem „Werke" gefunden haben. So ist das System der Kantschen Philosophie nicht das einzig mögliche. Demnach ist eine absolute Festlegung des Werkes zu vermeiden. Bei all seiner Wichtigkeit für die Gestaltung des Geistes und der Wirklichkeit muß der Geist selbst ihm überlegen bleiben, soll das Leben nicht eng und starr werden und sich schließlich in Unwahrheit verkehren. Die Geschichte hat es oft genug bewiesen, daß auch die allergrößeste geistige Leistung an Gehalt und Wahrheit verlor, wenn eine starre Festlegung erfolgte und nicht durch immer neues Aufgebot an geistiger Kraft die Bewegung in Fluß erhalten blieb. Was lebendiges Werk war, sank zur toten Institution, zur hemmenden Satzung herab. So kann die Tätigkeit des Geistes sich nie bei dem einmal erreichten Stande beruhigen, sie muß durch das Werk wachsen, jedem besondern Werke aber überlegen bleiben. Durch das Werk aber hat sich der Geist weiter gebildet, daß er nun zu neuen Leistungen, neuen Werkgestaltungen fähig ist. So eröffnet sich die Aussicht auf immer weiteres Fortschreiten, auf den Gewinn immer klarerer, reicherer, festerer Wirklichkeit.

Doch das Alles scheint mehr für ein Geistesleben unpersönlicher als personaler Art zu sprechen. Stehen nicht auch Person und Sache im Gegensatz zu einander? Muß nicht die Person zurückgedrängt und am besten ganz ausgeschaltet werden, wo es sich um den Gewinn einer echten Wirklichkeit handelt? Aber es ist nun doch nicht zutreffend, daß persönliches Leben und Wirklichkeit auseinanderfallen. Man muß nur nicht personales Geistesleben und natürliches Individuum mit einander verwechseln. Das natürliche Individuum mit seinen selbstischen Trieben ist allerdings durchaus ungeeignet, der Träger einer echten Wirklichkeit zu werden. Aber das natürliche Individuum ist auch nicht Persönlichkeit. Wie sehr diese beiden Größen auseinanderliegen, das zeigt deutlich die durch das Christentum aufgekommene Bewegung. Nichts hat mehr der Forderung personalen Geisteslebens gedient und Nichts hat mehr das natürliche Individuum zur völligen Nichtigkeit herabgesetzt als das Christentum. Bei dem personalen Geistesleben, wie es das Christentum vertritt, handelt es sich durchaus nicht darum, alles Geschehen den Interessen des natürlichen Individuums dienstbar zu machen, sondern vielmehr ein neues Wesen, das durchaus über der natürlich-individuellen Art liegt, das nicht selbstisches Begehren, sondern sachliche und ideale Notwendigkeit vertritt, zu gewinnen. Dann aber ist nicht einzusehen, warum personales Geistesleben und Wirklichkeit im Gegensatz zu einander stehen sollen. Vielmehr ist zu sagen: erst durch die Aufnahme der Wirklichkeit in das eigene Wesen kommt persönliches Geistesleben im Gegensatz zu dem sinnlich-selbstisch-punktuellen Dasein zu stande, und erst als Inhalt persönlichen Geisteslebens erhält die Wirklichkeit einen Sinn und ausgeprägte Gestalt.

Es kommt nun aber auch hinzu, daß in unserm menschlichen Kreise das Geistesleben nicht eine selbstverständliche Macht ist. Im Gegenteil wird unser menschliches Dasein zuerst von durchaus selbstischen, gegen allen Sachgehalt gleichgültigen Trieben beherrscht. Das Verlangen des Menschen ist zunächst weder auf das Wahre noch auf das Gute gerichtet, sondern auf das Angenehme und Nützliche. Und wenn dann auch die Forderungen des Wahren und Guten in unserm Kreise auftreten, so fällt ihnen das menschliche Dasein nicht von selber zu, vielmehr bedarf es einer Entscheidung für sie. Diese Entscheidung aber kommt nicht zu stande ohne Zusammenraffung des ganzen Wesens, sie ist freie Tat, sie bekundet eine Gesinnung und damit trägt sie personalen Charakter an sich. Auch muß sie immer wieder von neuem aufgebracht werden, wenn nicht wieder die ungeistigen Mächte den ganzen Raum einnehmen sollen. So wird das ganze Geistesleben von freier Tat getragen, von Gesinnung begleitet und erhält damit einen personalen Charakter. Es ist ganz gewiß, daß ohne das beständige Aufgebot personaler Kräfte das Geistesleben in unserm Kreise rasch sinkt. Das gilt auch von der Wissenschaft, die am meisten unpersönliche Art an sich trägt. So wichtig für sie die Ausbildung immer feinerer Methoden, die dann wie von selbst arbeiten, so unerläßlich für sie eine Schulung rein technischer Art ist, in ihrem Ganzen steckt doch eine gewaltige persönliche Leistung. Auch die Wissenschaft ruht auf einem Soll, sie soll sein. Wo dieses Soll garnicht mehr empfunden würde, wo etwa ein Naturstand als Ideal zur Geltung käme, da müßte auch sie zerfallen.

Erst von dem personalen Geistesleben her ist für uns ein rechtes Verhältnis zu Kultur und Geschichte zu gewinnen. Es liegt hier ein Problem vor, dessen Lösung nicht so einfach ist. Ganz ohne Frage kommt menschliches Leben ohne Kulturarbeit und ohne Geschichte nicht vorwärts. Was wir an Wirklichkeit besitzen, das haben wir mit Hilfe der Kulturarbeit und der Geschichte erreicht. Aber Kulturarbeit und Geschichte können auch gegen das menschliche Leben sich wenden, es sich völlig unterwerfen, es ganz einem unpersönlichen Kultur- und Geschichtsprozeß einfügen. Dann haben sich immer wieder dagegen starke Reaktionen erhoben, die Menschheit unternahm es, Kultur und Geschichte von sich abzuschütteln. Man denke an Rousseau, der gewiß nicht einen so großen Einfluß auf die Gemüter gehabt hätte, wenn ihm nicht eine allgemeine Stimmung entgegengekommen wäre, man denke an jene Bemühungen um ein natürliches Recht, um eine natürliche Religion, deren charakteristische Eigentümlichkeit es ist, von dem geschichtlich Gewordenen loszukommen. Aber will nun das Subjekt sich auf sich selbst stellen, so tritt sein Unvermögen bald zu tage, es bringt es nur zu haltlosen Stimmungen und zersetzender Kritik, oder es macht geheime Anleihen bei der Kultur und Geschichte, die es doch verwarf. Ueber das hier vorliegende Dilemma kommt nur das persönliche Geistesleben hinaus, das den Gegensatz von seelenlosem Kultur- und Geschichtsprozeß und inhaltsleerem Subjekt zu um-

spannen vermag. Uebergeordnet bleibt hier allerdings die Bildung des eigenen Wesens. Wichtiger als alle noch so große sichtbare Leistung ist hier die Lauterkeit und Wahrheit des Lebens selbst. Von den Fragen und Notwendigkeiten des persönlichen Lebens her kann und muß auch immer wieder der jeweilige Stand der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung zum Problem gemacht und um sein Recht befragt werden. Aber ebenso wird hier erkannt, daß ein isoliertes Subjekt für sich arm und ohne Gehalt ist. Im persönlichen Geistesleben können beide Seiten ihre Vereinigung finden, es ist selbst diese Vereinigung.

So kommen wir zu dem Ergebnis: kein personales Geistesleben ohne umfassende, dem subjektiven Wünschen und Meinen überlegene Wirklichkeit, keine echte Wirklichkeit ohne personales Geistesleben. Paul Kalweit

---

Die Bewegung gegen das Schulgesetz

Lose Betrachtungen

3

Natorp*) schreibt auf S. 16 seiner Schrift: „Das Gesetz bedeutet die Auslieferung der Schule an die Kirche." Dieser Satz ist nur dann richtig, wenn man zwei Ausdrücke darin anders faßt, als sie der gewöhnliche gesunde Menschenverstand gebraucht. Erstens das Wort „Auslieferung", denn das kann doch Niemand leugnen, daß das Gesetz nicht etwa ein bisher dem Staat allein zustehendes Recht an der Schule der Kirche preisgibt, sondern höchstens — ich bestreite auch dies — den bisher geübten Einfluß der Kirche festhält. Zweitens das Wort „Kirche": denn dem, was gewöhnlich darunter verstanden wird, der amtliche Apparat von Bischöfen, Konsistorien, Synoden, Pfarrern, räumt der Entwurf nur noch eine ganz minimale Zuständigkeit ein. Allerdings geht der Entwurf davon aus, daß die Gestaltung der Schule von dem konfessionellen Bestand der Bevölkerung mit abhängig sein muß (genau so, wie übrigens das Badische Simultanschulgesetz diesen Grundsatz annimmt); aber als die Vertretung der Konfessionen erkennt das Gesetz allein die Väter und Vormünder der die Schule besuchenden Kinder an. Keine kirchliche Behörde, kein Pfarrer, hat auch nur ein Recht des Antrags, sei es auf Errichtung einer konfessionellen neben simultanen Schulen, sei es auf Trennung einer konfessionellen Schule. Dies Antragsrecht wird ausschließlich den Vätern eingeräumt, und zwar unter starken Kautelen. Ist denn der Einfluß der Pfarrer auf die Bevölkerung so groß, daß man annehmen darf, 60 oder gar 120 Väter würden ohne weiteres dem Wink des Pfarrers folgen? Wie paßt diese Annahme zu der Behauptung, die Kirche hätte den Boden im Volke verloren? Nein, einen solchen Antrag, der noch dazu in den meisten Fällen nur bei steigenden finanziellen Lasten verwirklicht werden kann, zustande zu bringen, wird protestantischen Pfarrern sehr schwer und katholischen Priestern nicht leicht werden.

Es ist ärgerlich, daß diese Uebertreibung ganz geeignet ist, den Blick für das Zutreffende in der Kritik der Gegner des Entwurfs an den konfessionellen Bestimmungen zu trüben. Auch von einer grundsätzlich andern Position aus kann man nämlich viele ihrer Einwendungen teilen. Ich drücke mit meinen eignen Worten aus, worauf es ankommt. Der Entwurf läßt völlig außer Acht, daß für die Gestaltung der Schule nicht nur die Rücksicht auf die Konfession der Schulkinder, sondern allerdings auch die Leistungsfähigkeit in Betracht kommt. Und er ist in sich inkonsequent, indem er die Minderheiten nicht genug schützt, und zwar sowohl der Kinder in der Schule wie der Hausväter in den ländlichen Schulvorständen. Schieles Histörchen in Nr. 5 der Christlichen Welt hat die Unhaltbarkeit der hierüber getroffenen Bestimmungen ebenso lustig wie deutlich erwiesen. Diese beiden Fehler des Entwurfs aber hängen mit der allerdings einseitigen Vorliebe seines Verfassers für die konfessionelle Schule zusammen.

*) Wider die Schulvorlage. Halle, Gebauer-Schwetschke. 50 Pfg. Vgl. Nr. 9.

Der Verfasser verhehlt ja nicht, daß er nur widerwillig und gezwungen der Entwicklung der Simultanschule einen möglichst engen Weg öffnet. Ein Weg ist es, und Niemand kann wissen, ob er sich nicht als sehr gangbar erweisen wird*); aber es ist doch verständlich, daß diese Parteinahme für die Konfessions-Schule alle diejenigen auf den Plan ruft, die sie bekämpfen zu müssen glauben. Vertritt nun der Entwurf mit dieser Stellungnahme wirklich die Interessen der evangelischen Kirche? Uns scheint, daß er weit darüber hinausgegangen ist. Denn was müssen wir, wir evangelische Christen, denn eigentlich fordern? Daß Alle, die dem Namen nach zur evangelischen Kirche gehören, in deren Geist erzogen werden? Mit nichten! Das hieße, die äußere Zugehörigkeit arg überschätzen. Wir haben nur zu verlangen und können nur dies als eine gerechte Forderung hinstellen, daß demjenigen Bevölkerungsteil, der eine evangelische Erziehung will, die Möglichkeit derselben gewährleistet wird. Mehr dürfen wir nicht fordern, wenn wir nicht den Schein auf uns laden wollen, in geistigen Dingen einen Zwang auszuüben, das heißt: unser evangelisches Bekenntnis zu verletzen. In welche günstige Lage käme unsere Kirche, wenn es für die Bevölkerung grundsätzlich und tatsächlich eine Freiheit der Wahl gäbe! Welch ein Gewinn wäre es, wenn endlich einmal der Vorwurf verstummen würde, daß die Zugehörigkeit zu einer Konfession lediglich auf dem Zwange staatlicher Einrichtungen beruhte! Es sollte also ernstlich der Versuch gemacht werden, die Bestimmungen des Entwurfs dahin abzuändern, daß sie, statt auf einen Zwang zur Errichtung konfessioneller Schulen, auf ihren Schutz gegen Unterdrückung und Verkümmerung hinausliefen. Wie das im Einzelnen zu machen wäre, ist hier nicht der Ort darzulegen; ohne weiteres einleuchtend ist, daß in den großen Städten eine solche wirkliche, nicht nur scheinbare, Gleichberechtigung beider Schularten durchaus möglich ist.

Aber auf diesen Weg drängt noch eine andere Erwägung, nämlich die Sorge um die Zukunft. Ich habe aus der Beobachtung der jetzigen Bewegung die Ueberzeugung gewonnen, daß die Tage der Simultanschule kurz gezählt sind. Sie besteht nur und sie wird von ihren Anhängern nur gefordert mit Rücksicht auf die Machtverhältnisse der Gegenwart, das heißt mit Rücksicht auf die Stärke der kirchlichen Teile des Volkes. Aber es sind nur sehr Wenige und Einzelne, die wirklich in der Simultanschule etwas grundsätzlich Richtiges erkennen. Auch Natorp gehört nicht zu diesen. Denn die Simultanschule, die er fordert, unterscheidet sich von der Simultanschule, wie sie heute ist, in zwei Punkten:

1. Er denkt sich in der Simultanschule die Fachaufsicht und die Selbständigkeit der weltlichen Fächer völlig gesichert, während am Tage liegt, daß in der heutigen Simultanschule die geistliche Schulaufsicht und konfessionelle Rücksichten aufs stärkste auf die Lehrbücher wie auf den Unterricht einwirken. Diese notorische Tatsache kann keine Abschwächung aus der Welt schaffen.

2. Er denkt sich den Religionsunterricht nicht der Simultanschule eingefügt als Fremdkörper, nicht von der Leitung des Staats so gut wie unabhängig, sondern er will statt dessen einen staatlichen, nach den Gesetzen der Wissenschaft erteilten modern-christlichen Religionsunterricht.

Dasselbe gilt von Rottenburg**), der das Zukunftsprogramm der Schulgesetzgebung in einer gemeinsamen Schule, sei es ohne jeden Religionsunterricht oder mit interkonfessionellem, aber von der „Kirche" ganz unabhängigem Religionsunterricht sucht. Daß dies etwas ganz Anderes ist, als die Simultanschule, um die sich heute der Streit dreht, erkennt wohl Jedermann***). Wie übrigens Rottenburg seine Schule vor dem

*) Nicht staatliche Behörden, wie Natorp S. 10 schreibt, sondern Selbstverwaltungsorgane haben im einzelnen Falle zu entscheiden, ob »besondere Gründe« die Errichtung von Simultanschulen rechtfertigen.

**) Franz von Rottenburg, Das Zukunfsprogramm unsrer Schulgesetzgebung. Bonn, Georgi. 1 Mk.

***) Rottenburgs Schrift enthält eine Menge von Material aus den Gesetzgebungen anderer Länder und ist deswegen interessant, obwohl die These, auf die es ihm vor allem ankommt — daß die Kirche kein Recht auf die Schule habe —, wenigstens für uns eines so um-

ultramontanen Einfluß schützen will, solange doch das Zentrum im Staat und in den Kommunen eine solche Machtstellung einnimmt, ist mir nicht verständlich.

So denken sich feine Akademiker die Sache! Ganz andere Gestalt aber nehmen diese Gedanken an in der Tagespresse und in der Volksversammlung. Was hier heute (zum Teil schon unter Preisgabe des Firmenschildes: Simultanschule) gefordert wird, ist die Schule, in der bei Lehrern und Schülern nach dem religiösen Bekenntnis nicht mehr gefragt werden darf, und in der keinerlei religiöser Unterricht mehr Platz hat. Die Polemik gegen die Religion bringt Leben in die Bewegung. Daß sie die Simultanschule genau so trifft, wie die konfessionelle, merkt man in der Hitze des Gefechts nicht. Eine Minderzahl mag in der Simultanschule noch einen Damm gegen die vollständige Hinausdrängung des religiösen Elements aus der Schule sehen, die große Mehrzahl betrachtet sie als Uebergang zu der Schule ohne Religion.

Da es nun aber mit evangelischem Christentum unvereinbar ist, einer solchen Bewegung lediglich durch den Zwang wehren zu wollen, so müssen wir damit rechnen, daß sie in absehbarer Zeit ihr Ziel erreichen wird. Wir betrachten das auch keineswegs als eine überwältigende Gefahr. Aber wir müssen auf diesen Zeitpunkt rüsten und müssen vorsorgen, daß dann, wenn die Simultanschule diese Entwicklung nehmen wird, daneben andere Schulen da sind, die nicht mitgerissen werden. Das heißt: wir müssen schon jetzt eine möglichste Differenzierung der Schulen erstreben. Wir müssen die Bevölkerung und die Regierung daran zu gewöhnen suchen, daß gerade auf dem Gebiete der Volksbildung verschiedene Formen und Gestalten ihr Recht haben. Wenn der Entwurf eine solche Differenzierung anbahnen sollte, so könnte er für die Zukunft eine ungeahnte Bedeutung gewinnen.

Wie steht es endlich mit dem Einfluß, den der Entwurf der organisierten Kirche, den er dem Pfarrer einräumt? Der Entwurf unterscheidet dabei die städtischen und ländlichen Verhältnisse. Er bestimmt, daß in den städtischen Schuldeputationen ein Pfarrer der evangelischen und einer der katholischen Kirche sein muß, und zwar nicht ein beliebig zu wählender, sondern der im Dienstalter oder Dienstrang erste. Natorp und Tews*) entrüsten sich darüber, daß diese Pfarrer keiner Bestätigung durch die Regierung bedürfen, wie die in die Schuldeputation gewählten Stadtverordneten und erziehungskundigen Hausväter. Wie voreingenommen muß man sein, um nicht die Sinnlosigkeit dieses Vorwurfs zu bemerken! Der Pfarrer bedarf natürlich nur deshalb nicht der Bestätigung, weil er sie schon hat; er steht dem Staat gegenüber ebenso wie die Mitglieder des Magistrats! Ist die Zugehörigkeit eines Geistlichen zur Schuldeputation nun wirklich etwas Unnatürliches? Ist sie nur so zu rechtfertigen, wie Natorp schreibt: „Weil die Erkenntnis noch nicht allgemein durchgedrungen ist, daß der Religionsunterricht so gut wie jeder andere Schulunterricht nach wissenschaftlichen und pädagogischen, nicht aber nach dogmatisch-kirchlichen Rücksichten zu erteilen ist.“ Der Satz ist stark und ungerecht. Denn abgesehen von den Lehrern selbst, sind wohl in den meisten Städten die Geistlichen nahezu die einzigen, die jemals berufsmäßig Pädagogik gehört und getrieben haben und die anhaltend unterrichtlich und erzieherisch mit Kindern verkehren. Eben **weil** es sich in der Schule nicht um dogmatisch-kirchliche, aber auch nicht um juristische und nicht um kaufmännische Fragen handelt, sondern um pädagogische und wissenschaftliche, d. h. auf dem Gebiete der Religion theologische, liegt es in der Natur der Sache, daß den Theologen ein Sitz in der Schuldeputation eingeräumt wird.

ständlichen Beweises nicht bedurft hätte. Wir bestreiten dies gar nicht, aber der Schluß scheint uns voreilig, daß deshalb auch sogleich eine Einrichtung der Schule ohne Rücksicht auf die vorhandenen historischen Religionen möglich und erwünscht ist. Und diese Hineingehörigkeit des religiösen Elements in die Schule vertreten wir allerdings nicht nur aus dem Grunde, „weil es eines Appells an die religiös-sittlichen Vorstellungen des Kindes bedarf, um in der Seele desselben den Trieb zum Lernen wachzurufen, wenn man nicht an die Allgewalt des schulmeisterlichen Rohrstocks glaubt.“

*) Die preußische Schulvorlage. Berlin, Hilfe-Verlag. 30 Pf.

So ist es auch bisher Rechtens gewesen. Ja der Einfluß der organisierten Kirche auf das Schulwesen wird durch den Gesetzentwurf in manchen Städten erheblich vermindert.*) Und doch ist meiner Beobachtung nach bisher noch nirgends gegen diese Schmälerung Einspruch erhoben worden.

Anders liegt die Sache auf dem Lande. Die Gestaltung der ländlichen Schulvorstände ist der schwächste Punkt des Entwurfs. Es ist unerfindlich, weshalb hier der Ortsschulinspektor, und das heißt in der Tat: der Pfarrer, der geborne Vorsitzende des Schulvorstandes sein soll. **Der Widerspruch dagegen ist ganz berechtigt**, und es ist nur zu hoffen, daß er Erfolg haben möge.

4

Eine letzte Betrachtung möchten wir anknüpfen an Natorps Satz: „**Unser Volk ist des konfessionellen Haders herzlich müde.**“ Wer möchte ihn nicht unterschreiben! Aber nicht, was wir gerne möchten und nicht möchten, entscheidet über das, was wir zu tun haben, sondern die Pflicht, die aus den gegebnen Verhältnissen erwächst. Wenns nur auf unsre Lust und Unlust ankäme, dann möchten wir wohl auf den Kampf wider den Katholizismus ebenso gerne verzichten wie auf den Widerstreit der Nationalitäten, der den Völkern so schwere Opfer auferlegt. Aber dürfen wir es? Dürfen wir die nun einmal vorhandenen Gegensätze ignorieren und hoffen, daß sie verschwinden, wenn wir die Augen davor schließen?

Wohl aber ist es unsere gemeinsame Pflicht, den Gegensatz nicht zu verschärfen. Und deshalb ist mir unverständlich, wie derselbe Mann, der obigen Satz niederschreibt, dann als Hauptargument für die Simultanschule ins Feld führt, daß die streitbare Kirche sie mit glühendem Haß verfolgt und bis in die Hölle verdammt. Will man den Frieden der Konfessionen fördern, so muß man doch fragen, ob wirklich ein Lebensinteresse des Staates und Volkes erfordert, dem katholischen Bevölkerungsteil eine Schulform aufzuzwingen, die dieser so beurteilt. Denn daß es wirklich das katholische Volk ist, das so steht, das wird doch auch Natorp nicht bestreiten können: das katholische Volk und die katholischen Lehrer.

Ich kann nicht finden, daß die Versagung dieser so nachdrücklich und einstimmig erhobenen Forderung der deutschen Katholiken notwendig ist, ganz abgesehen davon, ob sie auf die Dauer politisch möglich ist. Natürlich: ich bedaure aufs tiefste, daß diese Forderung gestellt wird, und daß noch ein so großer Teil unsers Volks in der Unfreiheit des katholischen Dogmas verharrt. Aber die Hilfe dagegen muß von innen kommen und kann nicht von außen aufgezwungen werden. Die einfache Tatsache, daß wir eine so starke katholische Kirche in unsrer Mitte haben, zwingt zur Anerkennung des Grundsatzes konfessioneller Schulen. In einem Atem über den konfessionellen Hader schmälen und den Kulturkampf entfachen, das verträgt sich nicht mit einander.

Natorp schreibt an einer besonders eindrucksvollen Stelle seiner Schrift:

> Es handelt sich um Lesen, Schreiben, Rechnen: **das** muß konfessionell sein; Naturkunde — erst recht! Und Geographie, Geschichte ganz besonders, und Litteratur und Gesang. Das alles soll nicht nach seinen eigenen, inneren Gesetzen, nach den Gesetzen des Gegenstandes, nach der Wahrheit der Sache behandelt werden; wer solches fordert, der tastet die Gewissensfreiheit an. Es ist Verletzung der Gewissensfreiheit, wenn der katholische Schüler anhören darf, daß die Päpste nicht durchweg die absolut würdigen Stellvertreter Gottes, daß Luther nicht der verworfene Mensch, Schiller, Goethe nicht die atheistischen Libertins, Kants kategorischer Imperativ nicht die Predigt der schrankenlosen Willkür des Individuums war, als welche die katholische Geschichtsauslegung sie darstellt. Es ist Verletzung der Gewissensfreiheit, wenn dem Schüler etwa im Unterricht eine Ahnung davon aufdämmert, daß nicht irgend welche menschliche Instanzen, nicht Bullen und Konzilien oder Konsistorien und Synoden darüber zu befinden haben, was als naturwissenschaftliche, als geschichtliche Wahrheit zu gelten habe, sondern daß es Sache geduldiger, gewissenhafter, ihrer Grenzen sich stets bewußter Forschung ist, darüber auszusprechen. Das ist Verletzung der Gewissen, denn es gibt kein Gewissen der Wahrheit, sondern nur des Beichtstuhls.

*) Vgl. **Foerster**, Das Schulunterhaltungsgesetz und die Zukunft der evangelischen Schulen in Frankfurt a. M. 1906. S. 10.

Dazu sagen wir: den Schmerz und den Groll darüber fühlen wir auch. Aber durch die Simultanschule wird diese Anschauung nicht gebrochen! Wer sie von der Erziehung seiner Kinder fernhalten will, muß eine Schule erstreben, worin die Rücksicht darauf grundsätzlich mit unübersteigbaren Dämmen ausgeschlossen ist. Das ist die protestantische Schule, — die Schule, „die das Kind in den Stand setzt, sich später seine religiöse Ueberzeugung selbst nach eignen, keines andern Menschen Gewissen zu bilden." Das allein ist protestantisch.

Erich Foerster

Lieder des Predigers

1. Gott, was schaffe ich dir?

Am Wegrand saß auf einem Stein
ein Tagelöhner, schlug zwischen sein Bein
mit dem Hammer, daß die Funken stoben;
hat sich beim Abendgeläut erhoben,
fuhr in sein Wams und sah zurück . . .
Ich neidete ihn um diesen Blick!

Gott, was schaffe ich dir?
Zeig, was ich schaffe, daß ich es sehe,
was durch den Pfarrer für dich geschehe.
Jahrelang schwing ich die Saaten aufs Land,
laß mich schauen der Saaten Stand!

Darf der Ärmste sich wärmen am Herde,
nach des Tagewerks Beschwerde
wissend, was er am Tag gemacht? . .
Gott, was hat der Pfarrer vollbracht?!

Fragst du mich heut: Was ist die Frucht,
die der Herr am Menschen sucht,
dem er den Himmel zum Atmen gegeben,
Kraft zum Graben und Brot zum Leben, . . .
wenn du mich fragst?
Sag, warum dann der Pfarrer spricht:
„Ich weiß es nicht!"?

2. Du aber sprichst

Menschlein, mein Wort ist meine Tat,
des Lebens oder Todes Saat! . .
Du machtest eine Predigt daraus?
Die Glocken rufens ins Land hinaus.

Mit Gesangbuch in die Kirchenbank
rückt der Jammer rot, der Jammer krank.
Sie lauschen, was das Wort verspricht:
„Ist ein Gott im Himmel, oder nicht?" —

Ihr Sang tönt auf . . Sie rufen dich!
Pfarrer, mein Wort zu ihnen sprich!
Sie beten: „Brich uns das liebe Brot!" —
An der Schwelle draußen lehnt der Tod.

Du steigst die hohe Treppe hinauf;
stehst oben und sagst deine Predigt auf?
Mit Thema und Teilen nach der Reih?
Und meinest, daß mein Wort es sei?

Mein Wort bin Ich! Des Volkes Rund,
Mich will es hören aus deinem Mund!
Gott!
Ich sitze auf der Bank vor dir,
Gott!
Und mach dich in deiner Predigt irr!

3. Aber, sie glauben mir nicht

Und ruf ich: „Gott! Gott!" — Sie schweigen dazu.
„Du Menschlein, heilig sein sollst du!"
— Kein Wimpernzucken im ganzen Haus.
Nach dem Amen ist die Predigt aus.
Sie wandeln über die Kirchenschwell.
Es grinst der Tod. Sie lachen hell.
Die Alten schwatzen im Biederton:
„Lob sei dem Vater, Geist und Sohn!
Der Pfarrer hat eine gute Brust." —
Die Linden schüttelt der Tod vor Lust. — —

Sie glauben mir nicht! Ich stehe allein.
Gebt Antwort, Menschen! Und sagtet ihr: nein!

4. Es ist genug

Dann aber sprach zu mir Gott übers Feld.
Im Spätjahr wars, und auf der Heide lag
es grau und schwer, war blind und stumm.
Schneeluft strich ab von dunkler Bergeswand
und fingert träumend in der jungen Saat.

„Bei wem sind diese Saaten aufgehoben?
Wer weckt den Keimling im Gehäus?
Und wenn der Tod die Saat nun überschneit,
wenn in dein Erdgesicht dann aus dem Grab,
was starb, die kahlen Äste streckt . .
Bei wem sind diese Saaten aufgehoben?
Es ist genug, daß Gott dich will gebrauchen,
mit seinem Odem Menschen anzuhauchen."

Fritz Philippi

Vom Aufruhr in den russischen Ostseeprovinzen

1

Still und für sich hatten die deutschen Leute an unserer äußersten Nordostmark ihr eigen deutsches Leben gelebt. Wenn in früheren und besseren Zeiten die Wellen deutschen Geisteslebens dahin fluteten und wieder von da zurück, wenn Lehrer und Gelehrte dorthin gingen, wenn Lernende und Lehrer von daher kamen, wenn dann späterhin auch das Unruheleben des modernen Erwerbs manchen aus dem Deutschen Reich nach dem Lande führte, das wie ein stilles Tal war mit unmodern herzlichen Menschen darin oder wie eine entlegene Insel mit viel beschaulichem Behagen, freilich auch mit viel Langsamkeit und wenig Straffheit und mit viel lachendem Leichtsinn, und wenn solchen Allen das Bleiben dort lieb und leicht wurde — so war das doch im Grunde nur ein loses Band, so wie der schmale, schmale Streifen an der Ostsee, durch den diese Länder am alten Mutterlande hängen.

Das wurde auch dann nicht viel anders, als plumpe Uebermacht — in Undank gegen alle Geschenke an Kultur und Kulturträgern — das deutsche baltische Leben zu erdrücken und zu ersticken suchte.

Zwar das Band wurde jetzt insofern stärker und straffer, als man mehr und mehr sich deutsche Bildung, die im Lande keine rechte Stätte mehr hatte, an der unmittelbaren Quelle zu suchen begann, wodurch das Hin und Her ein regeres wurde und man also die Balten als Deutsche bei uns mehr kennen lernte und auch die „Balten" es so wieder lernten, daß sie Deutsche seien. Aber sonst hob man im Reiche doch kaum den Kopf und nickte verständnisvoll und sagte: Aha das ist so wie bei uns im Elsaß, oder in Schleswig, oder in Posen, das gibt einen nationalen Staat! — —

Dann aber sollte sie doch das Leid der Einen näher zusammenbringen, die Deutschen diesseits und jenseits des russischen Grenzgrabens. Die Brandfackel fiel ins Baltenland und es brannte in blutroter Lohe: Bauernkrieg! Pöbelaufstand! Volkshaß in Freiheitswahnsinn!

Schuß auf Schuß schreckt aus dem Friedensschlummer, Wutgeheul und Wehgeschrei tönt, wo es früher so still und freundlich schien. Und den Flammenschein sah man weithin in der Welt, das Toben und Wüten hörte man in weitesten Fernen. Da sahen und hörten es auch die Deutschen im Reich und sprachen zu sich: Es sind unsere Brüder! Und wiederum die Balten sahen in ihrer Not hinüber und dachten

bei sich: Dort drüben wohnen ja unsere Brüder, wir wollen zu ihnen gehn, sie werden uns helfen!

So trafen sich die Blicke und man reichte sich die Hände.

Aber nun will ich erzählen. Scheint es doch fast, als hätte man sich im Deutschen Reich wieder gar zu schnell an das Alles gewöhnt, als wollten Mitleid und Begeisterung, als wollten Empörung und Entrüstung schneller verglimmen und verlöschen, als die Flammen drüben im armen Nachbarland. Und doch ist die Not noch groß. Jammer und Kummer gibt es genug da, wenn auch viel stolzer Heldensinn, viel helfende Liebeskraft gerade in der Not sich zeigte und viel große, unbezwingbar starke Treue gegen sich und die Heimat, gegen die Vergangenheit und gegen die Zukunft. Aber es könnte doch sein, daß das Alles vergebens ist und daß an die deutsch-evangelische Welt in ganz anderer Weise noch als bisher der Ruf um Hilfe von daher ergeht.

Möge das, was hier erzählt wird — zum Teil sind es eigene Erlebnisse — mit dazu beitragen, daß die Herzen nicht kalt werden und die Hände nicht müde.

2

Ein paar Worte über den Schauplatz der Schrecken.

Wir müssen zurück bis in die Zeit der Aufsegelung und erster Deutsch-Besiedelung, um die besonderen Verhältnisse der Völkerschaften und der Volksschichten zu verstehn, welche im letzten Grunde dem Aufruhr in den russischen Ostseeprovinzen sein Gepräge gaben. Bei den deutschen Kaufleuten, Rittern und Missionaren, welche vor mehr als sieben Jahrhunderten ins Land kamen, fehlte der deutsche Bauer. Damit waren die Deutschen zum Herrenvolk prädestiniert, und sie blieben es auch, in strenger Abgeschlossenheit gegen die kulturell tiefer stehenden Eingeborenen. Diese, die Esten und Letten*), gaben die andersvölkische Unterschicht ab, auf Grund deren dann das deutsche Leben — bei steter Herübernahme dessen, was man im Mutterland schaffte und dachte — sich erhalten und frei entwickeln und ausgestalten konnte. Es gingen jedoch dabei die Anderen nicht leer aus, wenn freilich auch ihr Volksleben auf bestimmte Stände beschränkt blieb.

Die Verwaltung des Landes und seine Vertretung lag der Hauptsache nach bis in die neueste Zeit hinein in den Händen des deutschen Adels. Es darf aber bei diesem, auf die Dauer gewiß als unnatürlich empfundenen Verhältnis auch nicht vergessen werden, daß der baltische Adel seine Vormachtstellung doch stets entschieden mehr als Pflicht wie als Recht aufzufassen geneigt war. Städtische Selbstverwaltung in verschiedenen Formen und Phasen, sowie Verfassung der Bauerngemeinden haben im Rahmen des Ganzen weniger Bedeutung.

Das gezeichnete Verhältnis zwischen Deutschen und Undeutschen bestand bis vor einigen Jahrzehnten in scharfer Ausprägung. Esten und Letten waren auf dem Lande die Bauern (Kleingrundbesitzer oder Kleinpächter, Knechte, Arbeiter usw.), Deutsche die Gutsbesitzer, Pastoren, Aerzte.**)

In den Städten waren die gelehrten Berufe und die größeren Unternehmungen in Handel und Wandel in deutschen Händen; Esten und Letten lebten dort — in weit geringerem Prozentsatz als auf dem Lande — als kleinere Handwerker und Kaufleute, sowie in dienenden Stellungen aller Art.

Die früher gar nicht so schwach auf dem Lande vertretenen „Kleindeutschen" haben sich kaum irgendwo gehalten; man hat auch nicht genug Acht auf sie gehabt. Deutsche Bauernkolonien (in Süd-Livland) sind ganz vereinzelte Ausnahmen, deutsche Fabrikarbeiter hat erst der Aufschwung der Industrie gebracht. Versuche zur Germanisierung der lettischen und estnischen Bauern sind — wenn man von der Uebermittlung einer, besonders bei den Letten recht hohen Lebenshaltung nach deutscher Art absieht — meines Wissens kaum je gemacht worden; dahin gehende Vorschläge tauchten bisweilen auf, wurden aber verworfen. Hatte sich jedoch Jemand aus den unteren Schichten emporgearbeitet, sich auch die den Deutschen zu Gebote stehenden höheren Bildungsmittel angeeignet, so ging er damit zu den Deutschen über, wurde vielleicht schon selbst als Deutscher betrachtet, jedenfalls aber galten seine Kinder als Deutsche.

Eine Aenderung brachte die sogenannte jungestnische und junglettische Bewegung, das unserer Zeit eigentümliche Erwachen des nationalen Selbstbewußtseins auch inmitten dieser winzigen Volkseinheiten. Es bildete sich nun eine lettische und estnische Intelligenz, ein Kreis von solchen, welche auch auf erreichter höherer Kulturstufe Letten und Esten bleiben wollten. Die Söhne der reichen Bauernwirte stellten davon die Meisten. Man ging nun darauf aus, ein lettisches und ein estnisches Volk zu bilden mit allen Bildungsschichten.

Die Deutschen haben diese Bewegung vielleicht unterschätzt, nicht genug mit ihr gerechnet und sie auch nicht genug gewürdigt. Aber es waren doch auch wieder Deutsche, welche Voraussetzungen und Mittel für das Aufkommen und die Durchführung solcher Bestrebungen schaffen halfen. So ist die lettische Schriftsprache in ihrer heutigen Ausgestaltung im Wesentlichen das Werk eines deutschen Pastors, Dr. Bielenstein, desselben, dem lettische Banden nachher das Haus zerstörten. Die wissenschaftliche Erforschung und Durchdringung des lettischen Volkstums hatte er sich zur Lebensaufgabe gemacht. — Auch der baltische Adel ist energisch für Pflege der Muttersprache in den Bauergemeinden eingetreten, vor allem in der Sorge für gute Volksschulen.

Diese nationale Erhebung hielt sich aber zunächst doch im Ganzen in gemäßigten Grenzen und trug durchaus friedlichen Charakter. Aus ihren Kreisen ist dann auch die gegenwärtige gemäßigt-nationale Partei hervorgegangen, welche in entschiedener Mißbilligung aller Gewaltakte und Verbrechen in friedlichem Kampfe nationale Gleichberechtigung mit den Deutschen anstrebt.

Den Boden bereitet für den elementaren Ausbruch nationalen Hasses und die schrankenlose Entfesselung der rohesten Instinkte hat erst die Russifizierung. Anfänglich meinten da zwar die Esten und Letten die Rolle des tertius gaudens spielen zu können. Auch die russische Regierung suchte sie ja zuerst gegen die Deutschen auszuspielen. Aber mit den deutschen Schulen wurden dann auch die lettischen und estnischen Volksschulen entnationalisiert. Nun kam fremde Art und arger Geist in das Volk. Der russische Lehrer steht an sich schon geistig wie sittlich nicht auf einer allzu hohen Stufe. Hier aber wurde „von landfremden Lehrern oder infamen Renegaten" — wie es neulich in einem Briefe hieß — „der zynischste Atheismus" in den Schulen gepflanzt und großgezogen. Gelehrige Schüler haben dann ja auch im Aufruhr die Parole ausgegeben: es gibt keinen Gott und keine Sünde. Wie es dabei um die geistige Ausbildung der Kinder bestellt gewesen sein muß, zeigt z. B. die Klage eines Volksschullehrers vom guten alten Schlage. Nach dem russischen Unterricht in einer Volksschule, dem er beigewohnt hatte und bei dem die Kinder in der fremden Sprache alles Mögliche herplapperten, habe er auf einem Spaziergange versucht, mit ihnen über die einfachsten Stücke des Unterrichtsstoffes in der Muttersprache zu reden. Da hätten aber die Kinder rein Garnichts gewußt, und an ihren erstaunten Gesichtern hätte er erkannt, daß ihnen in Wirklichkeit Alles völlig fremd geblieben war.

*) Zieht man — etwa in der Höhe des Städtchens Walk — mitten durch Livland eine wagrechte Linie, so bezeichnet diese ungefähr die Sprachgrenze: nördlich davon (also in Nord-Livland und Estland) wohnen die Esten, ein den im Norden benachbarten Finnen verwandter mongolischer Sprachstamm, südlich davon (in Süd-Livland und Kurland) die Letten, Indogermanen, welche den weiter nach Süden wohnenden Littauern nahestehen. Der Zahl nach kann man die Letten wohl auf $1^1/_2$ Millionen, die Esten auf 1 Million schätzen. Die Zahl der Deutschen in den drei Provinzen beträgt gegen 200 000 (1897 waren es 165 000), so daß also die Letten und Esten den Deutschen um mehr als das Zehnfache überlegen sind. — Außerdem leben zur Zeit in den Ostseeprovinzen (deren Flächenraum etwa einem Fünftel des deutschen Reiches gleichkommt) gegen 150 000 Russen und etwa 30 000 Angehörige sonstiger Nationalitäten.

**) Dabei darf man sich die Lage der Bauern aber nicht als die ständig bedrückter Knechte vorstellen. Nachdem bereits 1816 die Leibeigenschaft (obwohl ohne Landüberweisung, so doch unter günstigen Bedingungen) aufgehoben worden war, kam es dann allmählich dahin, daß über 60 pCt. alles Grund und Bodens in die Hand der Bauern überging. Letztere sind jetzt — zumal die in Südlivland und Kurland — zum großen Teil sehr vermögend, so daß z. B. ihre in Dorpat oder sogar „im Auslande" studierenden Söhne oft über weit mehr Mittel verfügen als die aus deutschen Familien hervorgegangenen.

Solche Saat mußte die schlimmsten Früchte bringen, als dann die soziale Bewegung sich mit den nationalen verband. Schon früher hatten sozialistische Parteien bestanden, welche „sozialdemokratische" Lehren zu verbreiten suchten, sich aber vielfach direkt in Gegensatz zu den bestehenden nationalen Bestrebungen setzten. Nun aber traten die „lettische sozialdemokratische Partei", die radikalere „lettische Arbeiterpartei" 2c den nationalen Kämpfen näher und suchten sie für ihre Zwecke auszunutzen. Zum eigentlichen Ausbruch jedoch kam es erst, als die ganze Bewegung zusammenfloß mit der großen allrussischen politischen und sozialen Erhebung des letzten Jahres und sich von ihr stützen und tragen ließ. Da nahm der Aufruhr in den Ostseeprovinzen jene gewaltsame Form an, die ihm auch sonst dort eignete, wo zu den politischen und sozialen Momenten nationale hinzu kamen: im Kaukasus, in Polen.

In dem Gewirr der furchtbaren Ereignisse, in der endlosen Menge von Leidensberichten ist es nicht leicht, auch nur einige feste Punkte zu finden, um die sich das hier besonders Interessierende in kurzem Ueberblick gruppieren ließe.

Vorläufige Schlußbemerkungen zu Hilligenlei

Vorläufige. Die also nicht den Anspruch machen, den Streit über Hilligenlei zu enden. Nicht einmal das wollen sie hindern, daß auch in unserm Blatte früher und später über Hilligenlei oder in Anschluß daran dieses und jenes gesagt wird. Dennoch Schlußbemerkungen. Wie sie dem Redakteur sich abnötigen, wie nur gerade er sie zu machen verpflichtet ist. Er weiß ganz genau, daß er nicht zu schlichten, nicht beide Parteien zu befriedigen vermag. Er weiß auch, daß er nicht berufen ist, überhaupt das letzte Wort zu sprechen. Aber so gewiß er nun einmal der Verantwortliche ist für das, was in seinem Blatte steht und was nicht darin steht, hat er die Pflicht, inmitten der wogenden Meinungen einen festen Kurs zu zeigen, damit die, die mit ihm wollen, wissen, woran sie sind.

* *

Hat der Redakteur immer das Schlußwort, so hat das erste Wort zumeist sein Mitarbeiter. Einer, dem er sein Vertrauen schenkt.

Ich wüßte nicht, wem ich es in diesem Falle lieber geschenkt hätte als dem Verfasser des Buchs über „den deutschen Roman seit Goethe" (Görlitz, Dülfer 1904. 235 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.) und der Schrift über „Frenssens Jörn Uhl" (Ebenda 1903. 31 S. 60 Pfg.): Martin Schian. Einem Theologen also, der sich auf dem Felde der neueren deutschen Dichtung kritisch ausgewiesen hat, wie wenige, und zwar besonders auf dem der Romandichtung. Was er in Nr. 49 d. v. J. über Hilligenlei geschrieben hat, das hat er geschrieben zur litterarischen Würdigung und Einführung des Buchs. Er wird sein Urteil weiter in diesen Spalten zu verantworten Gelegenheit haben, da selbstverständlich ihm die nunmehr beginnende Broschürenflut über Hilligenlei zur Besprechung zugeht.

Erst die Artikel, dann die Broschüren über Hilligenlei. So ist es recht.

* *

Es ist das Vorrecht der schönen Litteratur, daß sie sich im Kreuzfeuer der verschiedensten Geschmacksurteile bewähren muß. Ganz anders als die wissenschaftlichen und praktischen Bücher, die in der Regel rasch nach ihrem Wert oder Unwert eingeschätzt werden. Auch über sie kann Streit sein, auch über sie kann ihr Publikum irren: habent sua fata libelli. Aber wenn es sich um eine Dichtung handelt, so bist du jedem Lobredner gegenüber in der Lage zu sagen: sie gefällt mir nicht, und jedem Tadler gegenüber sie um so fester in dein Herz zu schließen. Ohne Scham und Scheu, denn de gustibus non est disputandum. (Zu verdeutschen brauche ich das nicht, denn so viel Latein können unsre Leser und Leserinnen alle.) Gott sei Dank! der Dichtung gegenüber gibt es keine Sach- und Fachverständige. Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

* *

Oder doch? Berufskritiker haben über Hilligenlei ihr Sprüchlein gesagt. Auch Leute, die selbst Dichter sind. Jene taten ihre Pflicht; warum soll man von ihnen nicht lernen? Das tue denn, wer mag. Nur lasse sich Niemand um sein Recht bringen, Beifall und Mißfallen trotzdem ganz souverän auszuteilen.

Und diese? Die selber dichten und Romane schreiben? Sie müssens doch verstehen!

Ich meine, daß sie die aller unsichersten Kritiker sind. Zumal in unserm Falle.

* *

Der Fall lag von vorn herein äußerst schwierig für jeden öffentlichen Beurteiler. Der ungemeine Erfolg des Jörn Uhl ließ für Jörn Uhls Nachfolger einen gleichen Erfolg mit Sicherheit erwarten. Schon aus Neugier mußte das Buch gekauft werden, schon um des Namens Frenssen willen hatte es alle Chancen einer ungeheuren Verbreitung. So hat auch der Dichter selbst gerechnet, wenn er gleich anfangs bestimmte, daß die vielverhandelte letzte Seite mit dem „Nachwort" nach Ausgabe des hunderttausendsten Exemplars in Wegfall kommen solle. Des hunderttausendsten Exemplars. Was sind das für Dimensionen!

Angesichts dieser Lage mußte jeder einigermaßen empfindsame Kritiker nervös werden schon wenn er das Buch in die Hand bekam. Gar verschieden aber konnte das Gewicht der Massenauflage in die Wagschale fallen. Sie konnte dem einen suggerieren: an solchem Buche muß doch Etwas sein. Dem andern konnte alsbald feststehn: so reißenden Absatz finden immer nur schlechte Bücher. Und schnell fallen dem Pessimisten alle die großen Poeten ein, die, von ihren Zeitgenossen verkannt, gedarbt und gelitten haben . . .

* *

Es ist sehr schwer, einen lebendigen Menschen richtig einzuschätzen, der großen Beifall findet. Am schwersten für die Kollegen. Laßt in einer Stadt einen Prediger sein, der allein volle, gestopft volle Kirchen hat: ganz von selbst wird das Urteil seiner Kollegen zu ihm und seiner Weise sich kritischer stellen, als es ohne diesen Zulauf der Fall wäre. Das braucht gar nicht gemeiner Neid zu sein. Es ist eine ganz selbstverständliche geistige Reaktion; die andern Prediger, gerade die tüchtigen, fragen sich: woran liegt es? und hören schärfer zu. Bei allen andern Ständen geht es genau ebenso.

Außergewöhnlicher Erfolg zwingt zu schärferer Kritik. Es ist ein ganz moralischer Zwang. Haben wir nicht so gegenüber Götz Krafft empfunden? Würden wir diesen Roman so vorgenommen haben, wenn er nicht diese Verbreitung gefunden hätte? Wir hatten ja lange genug geschwiegen. Aber nun wurde es uns Gewissenssache, zu reden.

* *

Und war es wider Hilligenlei nicht Gewissenssache? Mußten wir nicht für unsern Heiland und für die Reinheit der Sitten mit dem Schwert drein hauen?

Hatten wir nicht besondern Anlaß dazu, eben von wegen jener ominösen letzten Seite? Dort beruft sich Frenssen auf die Sterne der historisch-kritischen Theologie von heut: die alle habe er studiert, ihre wissenschaftliche Forschung gewissenhaft benützt; er spricht sogar von „Ergebnissen". War es da nicht Pflicht und Schuldigkeit der so zu Gewährsmännern Aufgerufenen und ihrer Genossen, sich des Gebrauchs zu erwehren, die Kai Jans' Handschrift von ihrer Arbeit macht?

Und gab sich der ganze Roman durch dies vierundzwanzigste Kapitel als ein Kind moderner deutscher Theologie, mußte nicht eben diese ganze Richtung sich aufs tiefste getroffen fühlen von der durch den Roman gepredigten Unsittlichkeit? Dogmatische Zweifel, historische Ketzereien war die Kirche an uns modernen Theologen nachgerade gewohnt, aber den Ernst einer christlichen Ethik traute man uns noch immer zu. Und nun lassen wir auch die neue Ethik von Hilligenlei auf uns sitzen?

Wie oft ist es gesagt worden: gerade die Richtung, in deren Dienst sich Frenssen mit seinem Roman inkraft des Nachworts ausdrücklich stellt, habe den Beruf, die strengste Kritik zu

üben. Diese Zumutung gefällt mir viel besser als die häßliche Insinuation, die liberalen Theologen deckten Hilligenlei, weil es ihre Theologie propagiere.

* *

Ich habe nichts dawider, wenn eine der Autoritäten, die Frenssen in seinem Nachwort nennt, sich seiner Nachfolge wehrt. Vielleicht hat es schon einer getan: seit Wochen las ich grundsätzlich nichts mehr über Hilligenlei. Und auch Andre mögen wohl in die Schranken treten für ihren historischen Jesus gegen den des Kai Jans. Sehe Jeder, wie ers treibe! Wem es Gewissenssache ist, der soll nur reden. So habe ich um die Jahreswende mit großem Interesse die drei Artikel gelesen, die Seminardirektor Kabisch in der Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung geschrieben hat über „Theologie und Ethik in Hilligenlei" (Nr. 52, 1 und 2). Ernster und schärfer ablehnen ist unmöglich. Nach beiden Seiten, der historisch-kritischen und der sexual-ethischen hin. Ich fragte mich, ob ich den Aufsatz würde in die Christliche Welt aufgenommen haben, wenn er mir für sie wäre angeboten worden. Und ich sagte mir: Ja.

* *

Freilich, erledigt wäre damit die Sache nicht gewesen. Denn ich empfinde ganz anders als Kabisch. Er stellt sich auf einen Standort, den er sich auswählt und bestimmt. Das ist sein persönliches Recht. Und wie er von da aus urteilt, das ist sehr lehrreich. Aber ich kann mich so zu Hilligenlei nicht stellen.

Ich kann nicht darüber hinweg, daß Hilligenlei doch in erster Linie eine Dichtung ist. Daß sie als solche genommen werden muß, ob auch der Dichter selbst durch sein Nachwort uns irreführen wollte. Ich zweifle ja nicht an der aufklärerischen Tendenz der „Handschrift", und ebenso wenig an der aufrüttelnden Tendenz seiner Behandlung der Sinnlichkeit im ganzen Roman. Aber er bleibt doch Dichter. Und ein Dichter darf viel, was Andre nicht dürfen. Ein Dichter soll auch viel, was Andre nicht sollen.

* *

Es gibt Leute, sogar öffentliche Kritiker, die Frenssen das dichterische Genie absprechen wollen. Wenn ich das zu hören bekomme, wird mir ihre Kritik überaus verdächtig.

Vielleicht ist Frenssen nicht Künstler genug. Es gibt Romane, gerade auch unter den neueren, die stehen als Kunstwerke sicherlich höher, z. B. die Buddenbrooks. In der Kunstform ist Frenssen noch nicht Meister, da muß er sich noch fest in Zucht nehmen, wenn er das Höchste erreichen will. Vielleicht wollte er das bisher gar nicht? Vielleicht war ihm Andres viel wichtiger? Er **soll** aber dies Ziel nicht verachten! Zumal wenn er meint, noch ein langes Dichterleben vor sich zu haben.

In Anderm möchte ich ihn in Schutz nehmen. Man redet bei ihm von Manier. Und es ist so leicht, so unerläßlich, auf gewisse Schwächen seiner Sprache und Zeichnung den Finger zu legen. Nur halte ich diese vielen Wiederholungen von Lieblingsworten und Wendungen nicht für beabsichtigten Stil, sondern für einen Mangel seiner gestaltenden Kraft. Er hat nicht viel Farben auf der Palette. So wird er leicht eintönig in der Schilderung, fährt mit dem Pinsel wieder in denselben Topf. Er sollte einmal hinaus aus seiner Meldorfer Klause, andre Farben zu sehen. Andre Menschen, andre Verhältnisse. Andre Welten. Gewiß, das Leben kommt zum Dichter, auch wenn er ganz für sich ist und sinnt. Das ist sein Geheimnis, seine Gnade. Aber er soll auch zum Leben gehen.

Und ein Dichter ist Frenssen doch! Wie quellen ihm die Geschichten. Wie kann er fabulieren. Diese Gestalt und jene Szene bleiben einem Jeden unvergeßlich, der unbefangen sie auf sich wirken läßt. Es lohnt nicht, darüber lange zu reden.

* *

Nun empfinde ich so: weil Frenssen ein Dichter ist und Hilligenlei ein Roman, deshalb ist sein „Leben Jesu" keine Wissenschaft. Auch wenn er es selber sagte, so wird es dadurch keine Wissenschaft. Und wenn er einen großen Teil der ästhetischen Wirkung seines Romans durch das verhängnisvolle Nachwort den aufklärerischen Tendenzen geopfert hat, die in ihm ganz gewiß lebendig sind, so hindert mich dieser sein Gewaltakt nicht, die Handschrift zu nehmen als das, was sie ist: als Kai Jans' Handschrift. Und so lese ich sie und verstehe ich sie. Und wider Kai Jans' Handschrift sollte ich protestieren? Im Gegenteil, es interessiert mich sehr, daß die neuere wissenschaftliche Arbeit am Urchristentum sich so in Kai Jans' Seele widerspiegelt und daß er von dieser Konzeption eine Wiedergeburt des deutschen Volkes erwartet.

Und wovon anders sollte ich die Wiedergeburt des deutschen Volkes erwarten, als davon, daß jeder Kai Jans unter uns — und in dem, worauf es ankommt, sind ihrer mehr als 6000 unter uns, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor Baal — daß jeder solche Kai Jans unter uns **seine** Seele zu einem Spiegel macht, die **sein** Bild vom Heiland widerspiegelt. Drei Dinge sind es, die dazu gehören: die Seele, der Heiland, das widergespiegelte Bild. Und unter diesen dreien hat das Bild die geringste Bedeutung.

* *

Wunderlich, wie die Leute die Dichter lesen! Gebildete Leute, die viel gebildeter sind als ich, viel mehr gelesen haben, viel mehr Zeit haben für alle schönen Künste.

Wenn ich einen Roman lese und merke, er ist von einem Dichter — andernfalls lese ich ihn doch nicht! —, so gebe ich mich der Führung des Dichters hin. Er macht mich dann mit Menschen bekannt, die ich noch nicht kannte, und stellt mich in Begebenheiten hinein, die ich nun mit ihnen erlebe. Diese Menschen werden mir viel vertrauter, als die meisten Leute, mit denen ich sonst verkehre. Denn der Dichter läßt mich seinen Menschen ins Herz schauen: das kann ich meinen Menschen nur selten.

Und nun finde ich, daß so viele Leser eine Dichtung lesen, als wärs eine Predigt oder eine Ethik oder gar ein Gesetzeskodex. Mir ist die Anna Boje Anna Boje, und Heinke ist mir Heinke. So handeln die, und ich bin — dank dem Dichter, der allein das vermitteln kann! — dessen Zeuge. Bricht Anna Boje die Ehe, so erlebe ich das verhaltenen Atems mit: um Gottes willen! wenn ichs doch hindern könnte! Aber ohnmächtig sehe ich Menschensünde, Menschenschicksal sich vollenden. Ich kann nur spannen und horchen: wie wirds weiter gehn?

Die meisten Leser von Hilligenlei scheinen zu glauben: wenn Anna Boje die Ehe bricht, sollen sie auch die Ehe brechen. Wenigstens sei das des Dichters Meinung. „Heilige . . . unheilige . . . heilige . . ." Man mag das nicht mehr hören.

* *

Aber konnte Frenssen nicht den Teufel dazu malen? Mußte er nicht?

So viel ich vom Dichten weiß, geht es dabei nicht so zu, daß der Gedanke Alles macht. Für den wirklichen Dichter, den schöpferisch begabten, gewinnen seine Gestalten Fleisch und Leben. Sie werden auch ihm — und noch viel mehr als dem Leser, von dem ich das vorhin sagte — Menschen, mit denen er verkehrt und die vor ihm und für ihn ihr eigenes Leben führen. Nachdem der Geist des Dichters die Gestalt der Anna Boje z. B. empfangen hat, lebt und wächst und wird sie in ihm, vor ihm; er ringt mit ihr, daß sie seinen Willen tue: sie tut ihn und sie tut ihn nicht. So hat mir einmal ein Dichter den Zustand geschildert, in dem er seine Konzeption zur Vollendung bringt: in den Tagen lebt er möglichst allein, und die Menschen seiner Phantasie kommen und gehen durch die Tür seines Zimmers und setzen sich mit ihm zu Tische.

Aber an Derlei denkt das Publikum wenig.

* *

Aber Frenssen hätte doch gewiß statt dieses Romans uns einen andern geben können? Er hätte z. B. das Motiv der geschlechtlichen Sinnlichkeit ganz bei Seite lassen können?

Das hätte er wohl gekonnt.

Ich bin auch sonst ein abgesagter Feind der ewigen Erotik in der modernen Litteratur. Man meint oft wahrzunehmen, daß Schriftsteller dieser Seite des menschlichen Wesens sich darum mit so großer Vorliebe zuwenden, weil das ihren Produkten

ein Interesse sichert, das sie sonst nicht finden würden. Aber es gibt doch auch Dichter, die die hier liegenden Probleme ernst genug nehmen. Ich rechne Zola zu ihnen, besonders seit ich Fécondité gelesen habe. Habe ich recht gesehen, so kommt ihnen allen zu gute, was ich für Frenssen geltend machen möchte.

* *

Es ist ja schon in Nr. 8 die sinnliche Liebe in Hilligenlei gewürdigt worden. Ich glaube in einer Weise, an der Frenssen seine helle Freude haben wird. Die Hexameter, mit denen er vom 100001. Exemplar an sein Werk begleitet — mit diesem Vorwort statt jenes Nachworts —, bestätigen, daß Heinz Beckmann ihn recht versteht. Und ich frage: wer soll diese Frage anfassen, wer soll die Leute zwingen, an ihr nicht länger vorüberzugehn, wenn nicht der Dichter?

Ich behaupte gar nicht, daß er die Angelegenheit auch gleich für uns erledigt hätte. Das wieder kann der Dichter nicht. Aber zwingen kann er uns, zwingen, daß wir stehen bleiben und die Augen aufmachen.

Und ich danke Frenssen, daß er das getan hat. Es hätte nichts geschadet, wenn er den Finger weniger oft auf diesen wunden Punkt gelegt hätte. Denn wir sind so schwer empfindlich nicht. Vielleicht wäre Weniger Mehr gewesen. Aber ich danke es ihm, daß er geredet hat, so, wie nur ein Dichter kann, von vorhandener Not.

* *

Oder könnten wir Theologen es besser als der Dichter? Wir Ethiker? Wir Prediger und Lehrer? Es ist ja eine große Zaghaftigkeit und Ungeschicktheit auf diesem Gebiet.

Ich will nur von der protestantischen Ethik reden. Daß wir seit Luther anders stehen zum Geschlechtsverkehr als die Kirche vorher gestanden hat, weiß jeder gebildete Protestant. Aber in unsrer Kirche lebt noch, je frömmer man ist, desto zäher, der alte Augustinische Begriff, wonach die Sinnlichkeit selber die Sünde ist, und Unzählige quälen sich in ihrem Gewissen — darum, daß sie Geschlechtswesen sind.

Ich hoffe, daß es durch Frenssens Hilligenlei anders werden wird. Nicht dank den „Ergebnissen" seines Romans, sondern dank dem Anstoß, der davon ausgeht. Diese hunderttausend oder hundertfünfzigtausend Bücher werden rumoren. Und wenn nichts Gutes dabei herauskommt, so ist das nicht des Dichters Schuld, sondern aller der Mitverantwortlichen, die sein Werk nützen sollen.

* *

Ich würde so nicht reden, wenn mir Frenssen nicht ein Mann reines Herzens wäre.

So haben auch Andre empfunden, und ich beneide Niemanden, der anders empfunden hat.

Aber begreifen will ich gerne auch das. Man kennt doch ein wenig die Generation, die einen selber erzogen hat. Sie sinkt nun ins Grab, aber ganz allmählich, bis unsre Generation an die Reihe kommt. Es ist kein äußerer Abstand zwischen ihr und uns. Aber der innere Abstand ist in Vielem groß. Kurz, ich verdenke es den Aelteren unsrer Tage nicht, wenn sie zu Vielem den Kopf schütteln, wenn ihnen über Vielem angst und bange wird. Es ist auch keine Kleinigkeit. Aber wir müssen hindurch.

* *

Seit Schleiermachers Briefen über Lucinde ist kein ernstlicher Versuch gemacht worden, das Gebiet ethisch zu durchdringen. Der Einzige, der uns neuerdings eine Sexualethik bot, Karl Jentsch, ist bezeichnenderweise ein gewesener katholischer Geistlicher. Die Vorliebe für das sechste Gebot mag in der Beichtpraxis der römischen Kirche furchtbare Schäden nach sich ziehn; aber ein ernster Beichtvater wird in dieser Richtung Gutes schaffen können. Was an der Kasuistik übel ist, darnach sehnen wir uns nicht; aber bei uns klafft an ihrer Stelle vielfach ein bloßes Vakuum. Inzwischen tun Aerzte, Volksfreunde und Vereine aller Art das Ihre. Aber die Masse auch nur der Gebildeteren unter den Guten ist noch nicht ernstlich gewillt hier mit Hand anzulegen. Die Kirche insonderheit und ihre Theologie sind viel zu vornehm, viel zu konservativ dazu.

* *

Wie das Vakuum in unsrer protestantischen Ethik auszufüllen sei?

Nicht durch Naturalismus, sondern durch Idealismus. Nicht auf dem Wege deskriptiver, sondern auf dem Wege imperativer Ethik. Durch das „du sollst" und durch das „ich will". Nicht durch das „so ists" und durch das „so wächsts".

Aber Hilligenlei ist deskriptiv! Hilligenlei ist naturalistisch!

Gewiß — und was folgt daraus? Daß wir Hilligenlei verurteilen müssen? ein Anderes ist ein Lehrbuch der Ethik — ein Anderes ist ein Roman. Ethik ist Prinzipienlehre, und ein rechter Roman ist ein Stück Natur.

Verhalte du dich zur Wirklichkeit des Romans, wie du dich zur Wirklichkeit des Lebens verhältst.

Verhalte du dich zu der Natur, die der Roman in dir wachruft, wie du dich zu der Natur verhältst, die das Leben in dir schafft: mache sie dir untertan, indem du gegen dich selbst hart angehst.

Und wenn du Ethiker bist, dann suche das Gesetz für diese harten Forderungen, denen du deine Natur beugst. Finde aber es so, daß die Natur nicht geknickt und gebrochen, ihrer Kraft und Gesundheit nicht beraubt wird unter seiner Herrschaft, sondern daß sie im Gehorsam dagegen erst recht das wird, worauf sie angelegt ist.

* *

So hat uns allen Frenssen neue Arbeit gezeigt. Er hat sich leiblich-geistiger Not angenommen, die wir nicht genug sahen. An uns ist es nun, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Gewiß kann der Mensch sein sinnliches Bedürfen unterdrücken. Er soll es auch können. Wir haben den Trieb mit dem Tier gemeinsam; er ist wahrlich nicht das, was den Menschen und seine Würde macht. Aber daß der Geist triumphieren muß über das Fleisch, die Pflicht über die Sinne, das haben wir alle schon immer gewußt und gepredigt. Ein Dichter darf einseitig sein und Etwas sagen, das wir zu sehr übersehen haben. Es fehlt auch doch wahrhaftig in seinem Roman nicht an Stellen, aus denen man sieht, daß ihn ekelt vor der vielen, allzuvielen Unsittlichkeit in der Welt. Nun denn, halten wir fest an der alten Ethik, sofern sie Ethik ist. Es gibt überhaupt nur Eine Ethik. Aber ihre Anwendung auf die Natur der Dinge wandelt sich mit unsrer Erkenntnis der Natur der Dinge. Unsre Generation muß in Vielem umlernen. Sie muß in Vielem die Konsequenzen ziehen aus Erkenntnissen, die sich längst angekündigt und auch teilweise schon durchgesetzt haben. Und die Arbeit, die da zu leisten ist, die religiös-ethische Arbeit, kann nicht allein in den Köpfen der Gelehrten und in den Herzen der Prediger geschehen. Es müssen die Menschen alle, die ein Verlangen und einen Ernst haben, mithelfen. Wird des Dichters Wort, das die Vielen hören, dazu im rechten Sinne genutzt, so mag es uns viel helfen.

* *

Alles in Allem: Hilligenlei ist ein Buch, über das man sich nicht entsetzen, sondern das man recht gebrauchen soll.

R

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Die Lieder des Predigers sind einer neuen Gedichtsammlung von Fritz Philippi entnommen, die demnächst bei Eugen Salzer in Heilbronn erscheinen wird.

Zur willkommnen Ergänzung unsers Aufsatzes über den Aufruhr in den baltischen Provinzen wird unsern Lesern ein Sammelheft dienen, das J. F. Lehmanns Verlag in München herausgegeben hat: Die deutschen Balten. Beiträge von Wildenbruch, Harnack u. v. A. Viele Abbildungen. 32 Quartseiten. Gewiß werden die meisten unsrer Leser die Schrift schon besitzen. Ihr Reinertrag fällt dem Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands zu. Es sind zwei Ausgaben zu haben, eine für 1, die andre für 4 Mark.

Für Odessa bitten wir Nichts mehr zu schicken. Mit dem anbrechenden Frühling hofft Pastor Kornmann sein Hilfswerk einstellen zu können.

Aber für die Evangelischen in Oesterreich möchten wir wiederholt bitten. Es gilt dringende spezielle Zwecke.

Ueber Hilligenlei enthält das Evangelische Gemeindeblatt für

Rheinland und Westfalen Nr. 9 eine ganze Menge Beiträge: „Stimmen zu Hilligenlei.“ Auch Nr. 10 noch. Verlag Carl Georgi, Bonn.

Der Prozeß Bachstein kommt immer noch nicht zur Ruhe. Von Gericht zu Gericht wird der unglückliche Mann geschleppt. Das hat er nicht verdient. — Mit seinem Osnabrücker Vortrag waren wir nicht einverstanden. Ein Militärgeistlicher sollte nicht öffentlich so absprechend über Katholisch-Kirchliches urteilen, wie er es getan hat. Unsre Armee hat in ihren Reihen Katholiken und Protestanten, zu gleichem Dienst verbunden. Das legt jedem einflußreichen Angehörigen der Armee die Pflicht der Zurückhaltung im konfessionellen Widerstreit auf: es legt diese Pflicht mit doppeltem Ernst dem Seelsorger der Armee auf. So gab es gewiß berufene Instanzen, die das Herrn Bachstein zu bedenken geben konnten. Aber wer ist berufen, ihn dadurch zu strafen, daß er ihn von Freisprechung zu Freisprechung hetzt, bis ihm der Atem ausgeht? Der Ehre unsres deutschen Heeres wird dadurch nicht gedient, der Ehre Bachsteins auch nicht, der der evangelischen Kirche noch weniger, der der katholischen Kirche erst recht nicht. Also cui bono? R

Quittung

Für die bedrängten Deutschen in Rußland: 50 Mk. aus der Gemeinde Aldingen; 10 von Sch, Gandersheim.

Für die Familien der ermordeten und beraubten Juden in Rußland: 10 Mk. von F K, Charlottenburg; 8,05 aus der Parochie Bucha bei Jena; 5 von U, Stuttgart; 3 von E Sch, Ludwigsburg; 2 von R in F.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 20,50 Mk. vom Seminar Auerbach i. V.; 10 vom Stadtpfarramt Kirchberg i. W.; 5 von P, Fürstenwalde; 1 von A, R Eisenberg.

Für die evangelische Bewegung in Oesterreich: je 10 Mk. von O in F; Sch, Gandersheim (für Turn); Sch, Gandersheim (für Predigtstation Grulich); 5 von A Marburg; 2 von L M, Klingenmünster; 0,77 von H St, Friedberg.

Für das notwendige Liebeswerk: 10 Mk. von Sch, Gandersheim; 5 von P, Fürstenwalde; 2 von A R, Eisenberg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt. Montag 19. März 5 Uhr Kursaal Milani (Friedberger Anlage): Das psychologische Verfahren Jesu.

Görlitz. Donnerstag 29. März 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Bedeutung des heiligen Abendmahls für unsre Zeit. Lic. Warko-Weißwasser.

Leipzig. Donnerstag 22. März 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Die Mission in der modernen Welt. Dr. Fobbe-Berlin.

Magdeburg. Mittwoch 21. März 3½ Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstraße 1: Kunst und Religion.

Nordhausen. Mittwoch 21. März ½5 Uhr Hotel Schneegaß: Wredes Paulus. Pastor Fritze.

Oldenburg i. Gr. Montag 19. März 8 Uhr im Grafen Anton Günther, Vorwickstr.: Otto, Naturalistische und religiöse Weltansicht.

Seesen a. H. Mittwoch 21. März 4½ Uhr Hotel Wilhelmsbad: Wunder und Glaube. Pastor Keck-Herrhausen.

Stuttgart. Montag 23. April 7 Uhr Herzog Cristoph: Die religiöse Bedeutung des Alten Testaments. Stadtpfarrer Dr. Faut-Nagold.

Versammlungskalender

18. 19.	April	Freie deutsche evangelische Konferenz Leipzig
23.—25.	„	Freie Kirchlich-soziale Konferenz Cassel
9. 10.	Mai	Freunde der Christlichen Welt Stuttgart
16. 21.	„	Weltkongreß der Jungfrauenvereine Paris
5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

24jähr. Jurist sucht Stellung als **Hauslehrer**, die Zeit zur Privatarbeit läßt. Offerten erbittet **A. Ey, Berlin,** Lückenwalderstr. 11 I.

Gesucht wird ein **Pfarrhaus** auf dem Lande in gesunder Lage, das einem **Epileptiker**, eventuell mit Begleiter, für die Monate **August** und **September** freundliche Aufnahme und Verpflegung gewähren würde. Anerbietungen unter Ziffer **O. 40** an die Exp. d. Christl. Welt erbeten.

Pensionat de damoiselles
Lausanne, Mont Charmant (Suisse) Mr. & Mme. Uldry, Professeur
Bonne éducation, instruction soignée. Vie de famille, grand jardin. Meilleures références. — Prix modéré.

Hand-Commentar zum N. T. Bd. II (Schmiedel-Lipsius) 2. Aufl. gesucht. Offerten: **Balla,** stud. theol., **Wilmersdorf** b. Berlin, Hildegardstr. 19.

Geschenkwerke, besonders auch zur Konfirmation geeignet
Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen (Ausführliche Prospekte auf Verlangen umsonst und postfrei)

D. Gustav Frenssen: Dorfpredigten. Ausgabe in 3 Bänden in eigenartigem Einbande je 3 Mk. **Gesamtausgabe** (3 Teile in einem Bande) geb. 6,50 Mk. **56000 Bände sind bis jetzt erschienen!**

D. Friedr. Naumann: Gotteshilfe. **Gesamtausgabe** 380 Andachten, sachlich geordnet. Ein schöner Leinenband 6 Mk; **feine Ausgabe** (Halblederband) 7,80 Mk.
Die weit verbreitete **kleine Ausgabe,** 7 Bändchen zu je 1 Mk. 40 Pfg. kart. und 1 Mk. 80 Pfg. gebunden, bleibt daneben bestehen. Band 7 enthält ein ausführliches **Sach- und Textregister** für alle 7 Bändchen. **24000 Bändchen sind bereits erschienen!**

Lebensworte. Spruchschatz nach den Büchern der hl. Schrift geordnet, von **E. Lemp.** 1905. Geschenkausgabe in zweifarbigem Druck, fein geb. 1,80 Mk.
„Aus allen Büchern der Bibel der Reihe nach sind die schönsten Sprüche herausgesucht. Eine wertvolle Gabe .... denn so erkennt man erst bei manchen Worten, an denen man bisher vielleicht achtlos vorüberging, den tiefen Gedankenreichtum und den hohen sittlichen Wert.“ (Rhein. Pfarrerblatt 1905, Nr. 6.)

Feierstunden von Prof. D. **Julius Smend.** Kurze Betrachtungen über die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. Geb. 4 Mk., mit Goldschn. geb. 4,50 Mk. **Neue Folge.** Geb. 4 Mk., m. Goldschn. geb. 4,50 Mk.

Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe. 2. verb. Aufl. Lwdbd. 5 Mk.
„Die Kirche“ schreibt: „... besonders auch für junge Christen als Konfirmationsgeschenk geeignet“.

Die Auferstehung des Herrn und seine Erscheinungen. Von **G. Burkhardt,** † Missionsdirektor. 2. wohlfeile Ausgabe. In Leinenband 2,50 Mk.

Fr. W. Robertson: Tägliche Gedanken. Aus s. Schriften ges. v. E. Reichhoff. Lwdbd. 4 Mk.

Ch. Kingsley: Tägliche Gedanken. Gewählt von seiner Frau. 2. Aufl. Lwdbd. 4 Mk.

Beide Bücher bieten zugleich Raum für eigene Aufzeichnungen oder Eintragung von Gedenktagen. Ein Sachregister dient dem praktischen Gebrauch. Zweifarbiger Druck.

Jugendpredigten zur Bergrede Jesu von **Gerhard Freybe,** Domhilfsprediger in Bremen. Geb. 2,60 Mk.

Kirchengeschichtliche **Predigten über Doktor Luther.** Von **M. Kreutzer.** 1905. In Leinenband 6 Mk.
Luthardts Theol. Lit.-Blatt 1904, 9: „... Eine gute volkstümliche Lutherbiographie“.

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **Magdalene von Broecker.** Nach d. Tode der Verf. herausg. von **Richard Bürkner.** 6. verb. Aufl. mit 128 Abbildgn. 14.—17. Tausend. 1905. Geschenkband 4 Mk.

Feldbriefe 1870|71 von **Heinrich Rindfleisch,** weil. preuß. Unterstaatssekretär. 6. vermehrte Auflage. 1905. Mit Bild des Verfassers und 1 Karte. Geschenkband 4 Mk. Probeheft kostenfrei.

Charakterbildend wie wenige Bücher.

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 55: **Stuckert,** Was ist den Reichsdeutschen an den kirchlichen Zuständen der Schweiz interessant? Tübingen, J. C. B. Mohr. 54 S. 80 Pfg.

Die neuerrichtete Stelle des

dritten Geistlichen

der evangelischen Gemeinde ist zu besetzen.

Das Grundgehalt beträgt 1800 Mk., daneben wird bis zum vollendeten 5. Dienstjahre ein Zuschuß von 600 Mk. jährlich und freie Dienstwohnung gewährt. Die Stelle gehört zur Versicherungsklasse I. Die Alterszulagen werden nach dem Kirchengesetz vom 2. Juli 1898 gezahlt.

Meldungen nebst ausführlichem Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 1. April d. Js. an den unterzeichneten Patron zu richten.

Persönliche Vorstellung nur auf Wunsch.

Swinemünde, den 1. März 1906

Der Magistrat

Junger Theologe

als Vikar für die deutsch-evang. Gemeinde in Manchester auf 1. Mai gesucht mit selbständigem Gemeindebezirk. Kellner- und Seemannsarbeit.

Gehalt 2400 Mk. Bewerbungen zu richten an: **Pfarrer Kramer, 6 Egerton Rd. Fallowfield, Manchester,** England.

Gebildetes Mädchen, 18 Jahre alt, im Haushalt und Kochen erfahren, wünscht vom 1. April an Stelle als **Stütze** im Haushalt mit Dienstmädchen. Familienanschluß erbeten, Gehalt nach Vereinbarung. Anerbieten unter **M. G. 327.** an die Expedition der Christlichen Welt.

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 9. Die Versorgung der evangelischen Diaspora im Ausland – Die 10. Schleswig-Holsteinsche Gesamtsynode — Kirchliches aus Hessen-Kassel — Aus Preußen: Neue „Fälle"; Akademische Beförderungen; Mission Berlin I — Mancherlei

Dr. **Rittelmeyers** je 4 Vorträge über

NIETZSCHE Preis 1,80 Mk. — **TOLSTOI** Preis 2 Mk.

empfiehlt **H. Kerler,** Verlags-Conto, Ulm

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)

ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, reizlose Kost. Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden.

Rektor **O. Kühne**, Godesberg — Rektor **L. Lindemann**, Herchen a/Sieg

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Soeben erschien:

Menschenlied

Neue Gedichte

von

Fritz Philippi

eleg. Pappband Mk. 2.—

Ich hoffe, daß sich Ph. mit diesen neuesten Gedichten ebenso durchsetzen wird, wie mit seinem vor kurzem erschienenen Erzählbuch „Unter den langen Dächern".

Verlag von

Eugen Salzer, Heilbronn

Konfirmationsreden Beicht- u. Abendmahlsreden

enthält der 1. Band der weithin bekannten Kasualiensammlung

Im Reiche der Gnade

in seinem 2. bez. 3. Hefte (**Preis modern steif broschiert je 1.—**), von denen der „Theologische Anzeiger" schreibt: „Sie sind die besten, die wir kennen".

Ausführliche Verzeichnisse kostenfrei

C. Ludwig Ungelenk

Verlagsbuchhandlung Dresden-A.

Zur Konfirmation!

Soeben erschien in 101 bis 103000

Virsmann, weil. Probst und Klosterprediger

Zur Erinnerung

an den Tag

der Konfirmation

25 Pfennig

Partien bedeutend billiger

Probe-Exemplare stehen auf Wunsch zu Diensten

Verlag von

Chr. Bachmann & Petersen

Itzehoe — Harnin Hinding

Den Herren Geistlichen empfiehlt sich zur Lieferung von

Altarlichten in jeder Größe, per Pfund 2,50 (gebräuchlichste Größe 4 Pfd. 73 cm. lang, 44 mm Durchmesser Mk. 10.—).

Abendmahlshostien, 1000 Stck. 1,25 Mk. absolut tadellose Waare.

Johannes Neumeyer, Braunschweig Steinweg 10

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen Schriften und Reden

Herausgeber: **H. Weinel** a. o. Prof. der Theologie in Jena

Zur Ueberwindung des Zweifels. Von **Paul Jaeger,** Pfarrer in Freiburg i. B. 1906. 90 Pfg.

„Foi & Vie"

Revue de Quinzaine

Nr. 5, 1er Mars 1906. Une grande figure alsacienne: Gustave Steinheil, Mme L. Roehrich — Fragment d'un discours à l'Assemblée nationale de Versailles, G. Steinheil — Les réveils de Finney et la prédication du devoir, Jacques Kaltenbach — Deux histoires plaisantes tirées de la vie: II. Prince Ferment, trad. de Lhotzky — Chez le libraire: Jean-Christophe de Romain Rolland. Quelques idées de Paul et Victor Margueritte, Henri Gibout — La dernière encyclique, E. Doumergue — La survivance de la personne humaine, J. E. Abelous — Le plan de Sébastien Faure, Stheno — Les Idées du jour: l'Oraison d'un libre-penseur. «L'evolution de M. Laurent Tailhade.» P. Doumergue — Revue des Journaux, Revues et Livres.

Bureaux de la Revue: **C. Street, 48 rue de Lille, Paris (VIIe)**

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581. Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Dampfmolkerei Emlichheim i. Hann.

9 **Pfd. feinste Molkereibutter franko Haus Mk. 11.40**

Ed. Mörike

„Du bist Orplid, mein Land!"

Gedichte und Erzählungen

in Auswahl herausgegeben von Will Vesper. Wenn es untunlich ist, an dieser Stelle noch Allgemeines über Mörike zu sagen, so sei mit um so mehr Nachdruck speziell auf diese soeben bei Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf, erschienene 1.80 Mk.-Ausgabe seiner Hauptwerke hingewiesen. Der mit vornehmer Sorgfalt ausgestattete, ausserordentlich starke (19 Bogen!) Band enthält die reifsten Gedichte und Lieder Mörikes, ferner seine epischen Dichtungen „Idylle vom Bodensee" [III—VI] — „Märchen vom sichern Mann" — „Der alte Turmhahn" — und endlich die beiden Perlen seiner Prosa: „Mozart auf der Reise nach Prag" — „Die Historie von der schönen Lau" — letztere mit den herrlichen Zeichnungen M. von Schwinds. Preise: Vornehm kartoniert nur 1.80 Mk. In Leinen gebunden mit Goldschnitt 3 Mk. In den Buchhandlungen gerne zur Ansicht.

Mk. 1.80

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg